

Ganze Schweiz veränderlich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **97 (1971)**

Heft 8

PDF erstellt am: **21.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Notizen von Oskar Reck zum hiesigen Lauf der Welt

Ein Ende und ein Anfang

Les héros étaient fatigués. Damit das Gstürm einmal aufhöre, haben – nach eigener Aussage – so und so viele Schweizer am 7. Februar ja gesagt: Frauenstimmrecht als Folge der Resignation. Nun, wir wägen die Stimmtettel ja nicht, wir zählen sie, und also können wir uns an das Resultat halten, das schon im reinen Zahlenspiegel zeigt, welche Umschwünge die Sechzigerjahre erzwangen und ermöglichten.

Aber das Ende eines mühseligen und zuletzt schon fast phantomhaften Kampfes ist zugleich nur wieder ein Beginn. Die Frage ist, was aus dem schönen Ergebnis nun eigentlich resultiere. Sicher dies zunächst, daß die Frauen, die das Bedürfnis dazu empfinden, ihr politisches Interesse nun direkt wahrnehmen können und damit ein unbestreitbares Postulat schlichter Gerechtigkeit erfüllt ist. Was aber geschieht darüber hinaus? Gibt es Akzentverschiebungen in der schweizerischen Politik? Ändert sich ihr Stil? Oder bleibt die Verdoppelung des Stimmvolkes mit ihren Auswirkungen auf Referendums- und Initiativzahlen die einzige Konsequenz? Bestätigen, mit andern Worten, die Frauen die bisherige Männerdemokratie?

Zwischenbemerkung

Vor der Beschäftigung mit solchen Fragen dies vorweg: Man sollte sich vom 7. Februar 1971 nicht abwenden, ohne der Frauen und Männer gedacht zu haben, die mit einer beispiellosen Beharrlichkeit gegen übermächt-

tige Anfechtung für das schweizerische Frauenstimmrecht kämpften. Carl Hilty zum Beispiel hat sich in seinen politischen Jahrbüchern schon in den Neunzigerjahren des letzten Jahrhunderts leidenschaftlich dafür eingesetzt – und dies bereits mit den Argumenten, die wir bis zuletzt als die wichtigsten empfanden. Aber für viele war er in diesem Punkte ein Sektierer. «Welch ein prächtiger Mann!» hieß es, «nur verdirbt er sich mit seiner Frauenstimmrechtleri wieder fast alles.»

Es gab freilich auch Vorkämpferinnen dessen, was wir endlich haben, die mit der Penetranz ihrer Auftritte dem eigenen Anliegen mehr schadeten, als Gegner es je zustande brachten. Aber wie sollte ein Kampf von solcher Dauer keine Züge des Fanatismus, der anwidernden Aufdringlichkeit und der Verbitterung zeigen? Wie sollte er nicht – angesichts einer Gegnerschaft, die an Sturheit, an Selbstgefälligkeit und an Arroganz wahrhaftig auch keine Wünsche offenließ? Jetzt auf die bösen Suffragetten zu schieben, daß es – ihrer Maßlosigkeiten und Ungeschicklichkeiten wegen – hierzulande so lange mit der Einführung des Frauenstimmrechtes gegangen sei, ist die pure Heuchelei und eine schamlose Verleumdung obendrein.

Eine Notration, die nicht ausreicht

Und noch etwas, das sich auf die Zeit vor dem 7. Februar bezieht: Gemeint ist die Behauptung, mit dem Einzug der Frauen in die hiesige Politik sei unweigerlich ein Substanzverlust verbunden, weil in die durch lange Tradition genährte Erfahrung der Männerdemokratie nun die Unerfahrenheit des andern Teils einfließe. Das wäre aber schon im vergangenen Jahrhundert mehr Fiktion als Wahrheit gewesen, geschweige denn heute. Statt mit solchen Idealisierungen zu hausieren, wäre es weitaus besser, zur peinlichen Kenntnis zu nehmen, was politische Umfragen, Auseinandersetzungen von der Art derjenigen um die Ueberfremdungsinitiative II und nicht zuletzt die Pädagogischen Rekrutenprüfungen immer aufs neue erweisen: daß es nämlich bei uns mit der Notration an politischem Grundwissen übel steht. Von einem selbstverständlich vorhandenen politischen Bewußtsein ist schlechterdings nicht zu reden. Und wie es um das fugenlose Hineinwachsen der Generationen in die politische Verantwortung bestellt ist, kann ebenfalls

jeder wissen. Das Verhältnis zur Politik ist vielfach und vielfältig problematisch geworden – im Männerstaat, wohlverstanden, und seit Jahren. Durch den Einbezug der Frauen wird diese Problematik nur noch akzentuiert.

Braucht man Demokratie nicht zu lernen?

Simple Tatsache ist also: Wir praktizieren eine direkte Demokratie mit Befugnissen in Gemeinden, Kantonen und Bund und kümmern uns nach wie vor elend wenig um die staatsbürgerlichen Voraussetzungen, die diese direkte Demokratie kostet. Die Orthographie vieler unserer Zwanzigjährigen und ihre politischen Grundkenntnisse sind, wie die Pädagogischen Rekrutenprüfungen belegen, gleichermaßen erschreckend.

Es ginge ja wirklich nicht darum, steifleinenen Staatsbürgerunterricht zu erteilen, wie wir ihn vor dreißig und mehr Jahren eher schlecht als recht im Sinne eines abgehaspelten Pflichtpensums empfinden; vielmehr brauchen wir den Einbezug der Demokratie als eines schwierigen Darstellungsproblems in unsern gesamten Unterricht. Nur eben: es gibt auf allen Stufen viel zu wenig Lehrer, die ihrerseits nicht nur den Verfassungsbuchstaben kennen, sondern die politische Wirklichkeit. Und ein weiteres noch: Staatsbürgerlicher Unterricht

befindet sich immer in Abhängigkeit vom Zustand des Staates. Ist dieser in seiner Existenz und seinen Aktivitäten schwer überblickbar, diffus, ohne deutlich erkennbare Konturen, so kann auf solchem Hintergrund und mit solchen Bezügen staatsbürgerlicher Unterricht kaum sehr Begeisterndes hingeben: Er reflektiert ja nur, was ist und deutet bestenfalls noch die Konstanten und die Entwicklungsvarianten an. Aber bei aller Fragwürdigkeit unseres derzeitigen staatlichen Daseins wird doch zu sagen sein, daß – ins allgemeine gesprochen – der staatsbürgerliche Unterricht noch immer weit unter seinen Möglichkeiten liegt.

Es geht nicht ohne Politik

Bei alledem ist zu bedenken, daß unsere Ueberlegungen zur Frage einer möglichen Bedrohung der Schweiz immer wieder in die Einsicht münden, jede Krise sei zuvor und wesentlich eine politische. Verlangt also ist von uns (Frauen so gut wie Männern in der Zeit der allgegenwärtigen Massenmedien) ein zur Unterscheidung befähigtes politisches Bewußtsein. Sonst taugen alle noch so erstklassigen Vorbereitungen für eine Gesamtverteidigung nichts, weil sie schon gar nicht zur Erprobung kommen: Die Entscheidung wäre im Zustande politischer Wirrnisse und Zusammenbrüche bereits gefallen.

